Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 248. Mittwoch, den 23. Oktober 1895. 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ein Schwurgerichts-Urtheil.

Ein furchtbar hartes Urtheil hat in voriger Woche das mecklenburgische Schwurgericht zu Güstrow gesprochen. Wie wir bereits gestern unter Güstrow meldeten, ist eine junge polnische Schnitterin zu 3 Jahren Zuchthaus verurtheilt, weil sie einen Mordversuch auf den Vorschnitter gemacht haben soll. Ueber diesen Fall, der einen gewissen sozialen Hintergrund hat, bemerkt die „M. V. Ztg.“: „Wer die Verhältnisse kennt, unter denen die Mädchen, Frauen und Männer in den östlichen Provinzen und von jenseits der russischen Grenze im Frühlinge zusammengeworben und während der Sommermonate auf den Rübengütern im Innern Deutschlands zur Arbeit [illegible] werden, der weiß, welcher Art die Abhängigkeit ist, in der die Schnitter und Schnitterinnen zu dem Vorschnitter stehen. Nicht nur, daß diese Agenten pro Kopf der Angeworbenen ihre Prozente beziehen; sie machen durchweg den Lohn für die gesammte Arbeit mit dem Landmann aus und suchen nun noch einen Privatvortheil dadurch zu gewinnen, daß sie den einzelnen Schnittern die Akkordsätze herunterzusetzen versuchen. Wir haben es hier thatsächlich mit einer Art „Schwitzsystem“ zu thun, nur daß die Arbeiter und Arbeiterinnen in diesem Falle wegen ihrer Unkenntniß mit Sprache und Sitten der einheimischen Bevölkerung dem „Zwischenmeister“ noch viel schutz- und widerstandsloser preisgegeben sind, als in ähnlichen Verhältnissen der Industrie. Um diese Abhängigkeit noch zu vermehren, kommt noch hinzu, daß die Schnitter, weil auf den Gütern ein Kaufladen fehlt, sehr oft darauf angewiesen sind, einen großen Theil des Lebensunterhalts vom Vorschnitter zu kaufen, welcher aus diesem Handel natürlich auch noch seine Prozente verdient.

Anlaß zu Streitigkeiten zwischen Schnittern und Vorschnittern ist also hundertfältig vorhanden; auch ist es ohne Weiteres klar, daß die Schnitter unter sich manch' kräftiges Wort über jenen fallen lassen. So ist es auch auf dem Gute Niendorf bei Teterow gewesen. Hier hat eine der Schnitterinnen, die mehrfach Streit mit dem Vorschnitter gehabt und Streitszenen desselben mit ihren Kameradinnen beigewohnt hatte, in den Kaffee des Vorschnitters heimlich eine Portion Senf-Spiritus geschüttet, um dadurch, wie das Schwurgericht als erwiesen angenommen hat, den Vorschnitter zu vergiften.

Uns scheint, daß die Auffassung viel mehr Berechtigung für sich hat, welche der Vertheidiger geltend machte, und wonach es sich überhaupt nicht um einen Vergiftungsversuch, sondern lediglich um einen Tort handelte, den die Schnitterin dem Vorgesetzten habe anthun wollen. Und wenn man daneben das Urtheil der sachverständigen Aerzte hält, welche übereinstimmend erklären, daß das im Kaffee vorhanden gewesene Quantum Senfspiritus absolut keinen gesundheitlichen Nachtheil für den Trinker des Kaffee hätte zur Folge haben können, so erscheint es fast an jedem Erklärungsgrund zu fehlen, wie so die Geschworenen zu einem „Schuldig“ haben kommen können.

Aber aus den thatsächen Verhältnissen erwächst das richtige Verständniß für das „milieu“, d. h. für die umgebenden Verhältnisse zu gewinnen, aus denen heraus uns jenes „Schuldig“ erklärlich wird. Die Schnitter und Schnitterinnen kommen im Frühling wie die Wandervögel auf die Güter; selten kommen im nächsten Jahre dieselben Personen wieder; es sind immer fremde und bleiben für die Gutsbesitzer fremde Gesichter. Nun denke man sich, was es besagen will, wenn auf einem Gut wie Niendorf alljährlich 80 fremde Personen vorübergehend Aufenthalt nehmen; das giebt dem Gutsbesitzer ganz unwillkürlich ein Gefühl der Befangenheit und Besorgniß; er sagt sich, unter diesen fremden Leuten muß besonders strenge Disziplin und Achtung vor dem Vorgesetzten aufrecht erhalten werden!

Am Sachsengängerthum tritt auf den ostelbischen Gütern der Gegensatz zwischen Proletariat und Kapital am schroffsten uns entgegen; hier ist der Interessengegensatz zwischen Besitzenden und Besitzlosen durch nichts verhüllt und infolgedessen ist hier der Klasseninstinkt auch naturgemäß am stärksten entwickelt.

Wenn der Wahrspruch der Güstrower Geschworenen den thatsächlichen Verhältnissen wirklich entspricht — wie schon angeführt, neigen wir uns der Ansicht des Vertheidigers zu, daß ein Mordversuch nicht vorliegt — dann würden wir es in dem Niendorfer Fall mit einem ganz ähnlichen Verbrechen zu thun haben, wie das des Mühlhauser Fabrikarbeiters, welches augenblicklich soviel Aufhebens in der Presse macht. Uns dünkt, die Kapitalisten haben selbst das allergrößte Interesse daran, die Klassengegensätze nicht zu weit auf die Spitze zu treiben; sonst muß den Arbeitern das Gefühl aufgedrängt werden: wir befinden uns in dem wilden Kampf um Arbeit und Brod im Stande der Nothwehr!

Das ist gar keine Frage: die Arbeiter und Arbeiterinnen, und zwar nicht etwa bloß polnische Schnitter, werden jenes Urtheil der Güstrower Geschworenen als ein objektiv richtiges nicht anerkennen; sie werden sich des Gedankens nicht erwehren können, daß ein solches Urtheil nur möglich ist in einer Gesellschaft wie die unserige, in welcher die Klassengegensätze so schroff entwickelt sind, daß den Angehörigen der besitzenden Klasse es selbst beim besten subjektiven Willen, gerecht zu richten, gar nicht möglich ist, in Fällen, wo die Klasseninteressen eine entscheidende Rolle spielen, ein Urtheil zu fällen, das den Angehörigen der besitzlosen Klasse stichhaltig erscheint.

Die Besitzenden wollen alles aufbieten, um die bestehenden Zustände, welche sie für gut halten, zu stützen; aber während sie dies nach bestem Können thun, tragen sie selbst wider ihren Willen dazu bei, das Vertrauen zu den Grundmauern des heutigen Gesellschaftsbaues zu erschüttern. Das ist immer das Schicksal einer noch herrschenden aber schon ins Wanken gerathenen Gesellschaftsklasse gewesen. Einer solchen will eben nichts mehr gelingen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Berathung über das Bürgerliche Gesetzbuch im Ausschuß des Bundesraths soll soweit vorgeschritten sein, daß man den Entwurf bereits Mitte December zu vollenden hofft. Der Ueberweisung an das Plenum des Bundesraths für etwa Mitte Januar, nachdem die Regierungen der Einzelstaaten zu dem aus dem Ausschuß hervorgegangenen Entwurf Stellung genommen haben, stände dann nichts im Wege, vorausgesetzt daß die Commission für das Einführungsgesetz in ihren Arbeiten gleichen Schritt hält mit dem Bundesrathsausschuß. Den dem Reichstag vorzulegenden Entwurf soll eine ausführliche Denkschrift begleiten.

Ueber ein recht bezeichnendes Vorkommniß berichtet im Nachstehenden das „Bayerische Vaterland“: „Durch die Zeitungen geht ein „kaum glaubliches“, aber recht bezeichnendes Geschichtchen, wonach ein junger bayerischer Baron mit einem Handbillet des Prinz-Regenten beim Reichskanzler Fürst Hohenlohe um Anstellung im diplomatischen Reichsdienst sich beworben, aber schlechte Aussichten erhalten habe, weil es kaiserlicher Befehl sei, daß nun auch preußische Gardeoffiziere mit dem diplomatischen Korps rangirten, bezw. da Verwendung fänden. Der Baron berief sich auf seinen Staatskonkurs mit Auszeichnung unter einer etwas drastischen Aeußerung über Gardeoffiziere. Der Erfolg war die Mittheilung (durch Minister von Crailsheim), daß ihm nun der diplomatische Reichsdienst verschlossen sei (und aus Eigenem fügt der Minister hinzu): auch der bayerische diplomatische Dienst. — Was das Geschichtchen nicht sagt, ist, daß der bayerische Baron der ultramontane Sohn eines ultramontanen Vaters sein soll, nämlich der junge Baron von Malsen. — Hoffentlich wird er die „Ausschließung“ mit Geduld und Seelenfrieden ertragen, da er auch leben und avanciren kann, ohne ein Diplomat zu werden wie Baron Crailsheim oder Fürst Hohenlohe.“

Eine Dankadresse deutscher Frauen dem kühnen Bannerträger der konservativen Partei. In der „Nation“ liest man:

„Es war im Jahre 1894 am 24. April, da war in der Abend-Ausgabe der „Kreuzzeitung“ das Folgende in schön gesperrtem Druck zu lesen:

Danksagung.

Mit einer auf meine politische Thätigkeit Bezug nehmenden Widmung sind mir „als ein kleines Zeichen dankbarer Verehrung von deutschen Frauen“ vor einigen Tagen prächtige, von Damenhand kunstvoll gearbeitete Gaben übersandt worden. Da es mir trotz des Poststempels Stettin bisher nicht gelungen ist, eine Spur aufzufinden, welche es mir möglich machen könnte, meinen innigsten Dank den Absenderinnen persönlich auszusprechen, so muß ich mich zu meinem lebhaften Bedauern darauf beschränken, es an dieser Stelle zu thun.“

Berlin, den 24. April 1894.

Freiherr v. Hammerstein.

Es möchte grausam erscheinen, daß wir jetzt, nach den großen Enthüllungen, den deutschen Frauen den Schmerz bereiten, sie an ihren Irrthum vom Frühling 1894 zu erinnern. So grausam sind wir jedoch nicht. Vor uns liegt einer jener Briefbogen in Oktavformat, gutes, weißes Papier, wie man es im Parlament hat und oben am Kopf mit dem Stempel des deutschen Reichswappens und der Umschrift „Deutscher Reichstag“ versehen. Mit einer schönen, kräftigen Handschrift steht auf der einen Seite des Bogens das Folgende in Blei geschrieben:

„Ab Berlin gehen die Züge um diese Zeit, sie sind in Stettin um jene Zeit, und ab Stettin gehen die Züge um jene Zeit, die sind wiederum in Berlin um diese Zeit.“

Jemand, der vorsorglich war, hatte also im Reichstage die Zeit, welche er den politischen Interessen des Vaterlandes abgewinnen konnte, benutzt, um die Fahrten von Berlin nach Stettin und zurück zu verzeichnen. An den Zügen der Schrift erkennt man, daß dieser vorsorgliche Herr Freiherr von Hammerstein gewesen ist. Und die Reisende war seine Freundin Flora Gaß. Flora war auch fleißig und sticken konnte sie auch. Sie verfertigte auf Veranlassung des Herrn v. Hammerstein schöne Handarbeiten mit dem Monogramm und dem Wappen desselben, und für diese Gaben Floras erfand Herr v. Hammerstein eine schöne Widmung. Diese Widmung befindet sich auf der anderen Seite des Briefbogens, auf welchem die Züge nach Stettin verzeichnet, ebenfalls von der Hand des Herrn v. Hammerstein geschrieben; schwungvoll, wie sie ist, lautet sie:

„Dem muthigen Vorkämpfer, dem kühnen Bannerträger der konservativen Partei als ein kleines Zeichen dankbarer Verehrung von deutschen Frauen.“

Die Widmung, die Herr v. Hammerstein niedergeschrieben hatte, nachdem er in der Seele deutscher Frauen sich als „muthiger Vorkämpfer und kühner Bannerträger der konservativen Partei“ selbst erkannt hatte, schrieb Flora mit kunstvoller Hand auf schönem Bogen ab. Flora und die Gaben und die Widmung wanderten darauf am 20. April Morgens nach Stettin und am 20. April Abends wanderten die Gaben und die Widmung nach Berlin an Herrn v. Hammerstein zurück und Flora im Coupee. Vier Tage später konnte darauf Herr v. Hammerstein in der „Kreuz-Zeitung“ seinen „innigsten Dank“ den deutschen Frauen abstatten von denen er zu „seinem lebhaften Bedauern“ keine Spur hatte finden können. Flora Gaß als Repräsentantin deutscher Frauen huldigend vor dem Herrn v. Hammerstein, dem „kühnen Bannerträger der konservativen Partei.“ — So wird es eben gemacht und so sieht es aus.“

Wie mag es um ähnliche Adressen deutscher Frauen für muthige bürgerliche Bannerträger aussehen!!

Maximal-Arbeitstag für Bäckereien. Wie der „H. K.“ erfährt, ist auf der Grundlage der Enquete der Kommission für Arbeiterstatistik im preußischen Handelsministerium ein Gesetzentwurf über den Maximal-Arbeitstag für Bäckereien ausgearbeitet worden, der zunächst dem Bundesrath zur Beschlußfassung zugehen müsse. Indeß fehle es nicht an abweichenden Meinungen bereits im Schooße der preußischen Regierung und auch in Bundesrathskreisen, so daß möglicher Weise die Vorschläge schon in diesem Stadium auf ernste Hindernisse stoßen.

Die Berliner „Volks-Zeitung“ bemerkt dazu:

„Diese Informationen können wir bestätigen. Von Seiten verschiedener Großindustrieller, die nicht gern von Sozialpolitik etwas hören wollen, wird um der Konsequenzen willen, die der Gesetzentwurf für die Industrie haben könnte, eifrig gegen denselben Stimmung zu machen gesucht, so daß man im preußischen Handelsministerium, wo man den Entwurf für eine Nothwendigkeit hält, sich keinen rosigen Hoffnungen bezüglich seines Schicksals hingiebt.“ Ja wenn es sich um eine Militärvorlage handelte!

Wie die deutsche Regierung im Auslande beurtheilt wird. Der Pariser „Gaulois" will wissen, daß die deutsche Regierung entschlossen sei, nicht nur die parlamentarische Immunität, sondern das geheime und direkte Wahlrecht für den Reichstag abzuschaffen. Vor Ende des Jahres, sagt das Blatt, wird das allgemeine Wahlrecht in Deutschland durch das für Preußen bestehende Wahlsystem ersetzt werden. Der Kanzler soll gesagt haben, wenn alle Mittel zur Unterdrückung ohne Wirkung bleiben sollten, müßte die Armee den Rest thun. — Klingt gar nicht so unwahrscheinlich!

Hoch lebe die Sozialdemokratie! So schrieb der Husar Brecht während des Manövers an eine Thür. Brecht wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und erhielt ein Jahr Festung. Zur Verbüßung dieser Strafe wurde er nach Köln überführt. — Wir können unseren Genossen nur rathen, wenn sie genöthigt sind, des Königs Rock zu tragen, sich der mögstlichsten Vorsicht zu befleißigen. Die Art und Weise, in der obengenannter Husar verfuhr, hat ihm außerordentlichen Schaden, der Partei aber keinen Nutzen gebracht und so ist es in vielen anderen Fällen auch.

Daß der Mörder Meyer Polizeispitzel gewesen, wurde gleich nach seiner That in den Kreisen der Mülhauser Sozialdemokratie für sehr wahrscheinlich gehalten. Gegnerische Blätter haben diese Muthmaßung mit der üblichen Entrüstung als eine „hinfällige" und „völlig unbegründete" bezeichnet. Jetzt wird dem Offenburger „Volksfreund" aus Mülhausen gemeldet:

„Dicht neben dem Korrespondenzbureau des „Volksfreund", Schulgasse Nr. 2, befindet sich die ehemalige Buchdruckerei der „Elsaß-Lothringischen Volkszeitung". Vor einigen Tagen nun ersuchte ein hiesiger Drucker auf der Kreisdirektion um Erlaubniß, die immer noch der Erlösung harrende Maschine des unterdrückten sozialdemokratischen Blattes für einige Tage benutzen zu können. Die Erlaubniß wurde ihm ertheilt, und es kam Leben in die verlassene Bude. Am Dienstag letzter Woche wurde die Maschine zum ersten Mal benutzt, und Alles ging gut; am Mittwoch Mittag jedoch fand sich der angebliche Sozialdemokrat Andreas Meyer, den man sonst nie dort gesehen hat, im Korrespondenzbureau ein, fragte nach allen möglichen gleichgültigen Dingen und endlich auch danach, was mit der Maschine sei. Man hatte ihn schon lange im Verdacht, daß er Polizeispitzel sein könne, denn er lebte schon monatelang ganz behaglich ohne äußere Existenzmittel. Er wurde auf den Leim geführt; man band ihm auf, es werde eine neue sozialdemokratische Zeitung gedruckt usw. Was war das Resultat? Kurz nach ihm erschien ein Polizeibeamter und theilte mit, es sei auf der Kreisdirektion angezeigt worden, die Maschine befinde sich den ganzen Tag im Gange. Es müßte nun sehr seltsam sein, wenn dieses Zusammentreffen nicht seinen tieferen Grund hätte. Jeder, der diesen Meyer und seine Lebensweise die letzten Monate beobachtete, ist über den Grund dieses Zusammentreffens nicht im Zweifel."

Wir haben in der sozialistengesetzlichen Zeit Polizeispitzel kennen gelernt, die ihre Opfer zu Mord und Todtschlag anzustiften versuchten. Weshalb sollte ein solches Subjekt nicht einmal selbst zum Mörder werden? Es ist schon dagewesen, daß Polizeispitzel, wenn man ihrer Dienste nicht mehr benöthigte und ihre Existenz völlig vernichtet, aus Verzweiflung ihre geheimen Verbrechen durch ein offenes krönten.

Von dem Ausgang des Prozesses Hülle gegen den Staatsanwalt Lorenz erhofft die „Voss. Ztg." zweierlei: „Zunächst, daß die Staatsanwälte, die einsehen müssen, wie leicht man zu einer Anklage wegen Beleidigung kommen kann, in Zukunft den Begriff der Beleidigung recht scharf erfassen. Eine Kritik, selbst eine scharfe, selbst eine offenkundig ungerechte Kritik ist noch keine Beleidigung. Es ist Jedermann erlaubt, seine Ansicht zu begründen, selbst wenn sie von derjenigen der Behörden weit abweicht. Die Uebung der Kritik ist ein nützliches Unternehmen. Die Begründung einer falschen Ansicht ist niemals schädlich, weil stets die Gelegenheit geboten ist, ihr die richtige Ansicht gegenüberzustellen. Man soll darum Denjenigen, der Kritik üben will, nicht die Mittel dazu verschränken, indem man jedes Wort auf die Wagschale legt. Eine Entstellung der Wahrheit ist eine schändliche That, ein heftiges Wort im Parteikampf muß ertragen werden.

„Das zweite, was wir hoffen, ist, daß die Staatsanwälte an sich denselben strengen Maßstab legen, den sie Andere legen. Der Staatsanwalt ist berufen, die strafbare Handlung, das Verbrechen oder Vergehen zu verfolgen. Die Person zu verfolgen ist er so weit genöthigt, als ohne Verfolgung der Person des Vergehen selbst nicht verfolgt werden kann. Darüber hinaus aber soll er keinen Schritt gehen. Die Person weiter herabzuwürdigen, als ihr in diesem Augenblick zur Verfolgung stehendes Vergehen es gebietet, ist nicht seine Aufgabe. Insbesondere soll er nicht aus der politischen Parteistellung eine Veranlassung hernehmen, sie herabzuziehen. Er soll sich dadurch auch nicht durch persönliche Reizbarkeit bestimmen lassen. Gestattet ihm sein körperlicher Zustand nicht, seines Berufes in objektiver Weise zu warten, so ist es besser, daß er seinen Beruf aufgiebt. Die Rechtspflege verlangt in allen ihren Organen Menschen ohne Leidenschaftlichkeit."

Frankreich.

Der als Spion in Paris verhaftete Arthur v. Stubenrauch ist, wie das „B. T." erfährt, ein geborener Oesterreicher, aber seit vielen Jahren naturalisirter Franzose und hat sein früheres großes Vermögen in Paris theils verjubelt, theils in geschäftlichen Unternehmungen verloren. Stubenrauch war viel auf Reisen und machte weit über seine Verhältnisse Ausgaben. Wahrscheinlich hat das den Verdacht auf ihn gelenkt. Die Vermutung, daß die Spionenriecherei die französischen Blättern in die Irre geführt hat, bestätigt sich. Wie sich jetzt herausstellt, ist Stubenrauch wegen Diebstahls und Betruges verhaftet worden. Dem Vernehmen nach wurde in seinen Papieren nichts gefunden, was bewiese, daß er Spionage getrieben.

Lübeck und Nachbargebiete.

22. Oktober.

Arbeiter! Parteigenossen! Seht die Listen zur Gewerbegerichtswahl nach. Wer nicht in den Listen steht, darf nicht wählen!

Die diesjährige Volkszählung. Mit Beziehung auf die Bekanntmachung des Senates vom 19. Oktober 1895, die Zählung der Bevölkerung im Lübeckischen Staate betreffend, wird Nachstehendes vom Stadt- und Landamte zur öffentlichen Kenntniß gebracht:

§ 1. Durch die Volkszählung, welche mittelst Haushaltungslisten vorgenommen wird, soll die ortsanwesende Bevölkerung ermittelt werden. Die Zählung hat sich zu erstrecken auf alle in der Nacht vom 1. auf den 2. Dez. 1895 im Lübeckischen Staatsgebiete in den Haushaltungen und den zugehörigen Räumlichkeiten anwesenden Personen.

Die während dieser Nacht auf Reisen oder sonst unterwegs befindlichen Personen werden an dem Orte als ortsanwesend verzeichnet wo sie am Vormittag des 2. Dez. anlangen.

§ 2. Personen, welche sich an Bord der im Lübeckischen Staatsgebiete verweilenden See- oder Flußschiffe aufhalten, werden der ortsanwesenden Bevölkerung hinzugerechnet.

In Betreff der auf der Fahrt befindlichen Schiffe findet der im Absatz 2 des § 1 enthaltene Grundsatz Anwendung.

§ 3. Bei dieser Zählung sollen für die ortsanwesenden Personen außer dem Namen, die Stellung in der Haushaltung, das Geschlecht, der Geburtstag und das Geburtsjahr, der Familienstand, der Beruf oder Erwerbszweig, für Arbeitnehmer insbesondere, ob sie am Zählungstage in Arbeit oder wie lange sie außer Arbeit sind, die Staatsangehörigkeit, ob zum aktiven Militär eines Bundesstaats oder zur aktiven kaiserlichen Marine gehörig, für reichsangehörige, landsturmpflichtige Männer im Alter von 39 bis 45 Jahren militärisch ausgebildet, sowie der Wohnort der für gewöhnlich nicht an der Haushaltung theilnehmenden Personen aufgenommen und hiermit zugleich Ermittelungen über die Wohnungsverhältnisse verbunden werden.

Außerdem sind dabei diejenigen Personen namentlich und mit Angabe der Stellung in der Haushaltung zu verzeichnen, welche zur Zählungszeit aus der Haushaltung, der sie als Mitglieder angehören, vorübergehend abwesend sind.

§ 4. Die Zählungsformulare werden während der Tage vom 29. November bis 1. Dezember ds. Js. durch Zähler, welche mit Legitimationskarten versehen sind, ausgetheilt. Die Formulare sind

am Montag, den 2. Dezember ds. Js.
bis 12 Uhr Mittags

durch die Vorstände der Haushaltungen, als welche auch einzeln lebende Personen mit besonderer Wohnung und eigener Hauswirthschaft gelten, durch die Vorsteher oder Verwalter von Anstalten für gemeinsamen Aufenthalt oder durch geeignete Vertreter auszufüllen und durch Namensunterschrift zu bescheinigen.

Wo dieses Verfahren in Folge besonderer Verhältnisse nicht anwendbar ist, erfolgt die Ausfüllung und Bescheinigung durch die Zähler auf Grund der bei den Haushaltungen selbst einzuziehenden mündlichen Erkundigungen.

§ 5. Die Wiedereinsammlung der Listen beginnt am 2. Dezember nach 12 Uhr Mittags und soll thunlichst im Laufe des 3. Dezember beendigt sein.

§ 6. Die Revision der Zählformulare und die Bearbeitung der Resultate der Erhebung wird dem statistischen Amte übertragen, welchem die Betheiligten jegliche in Bezug auf die Richtigstellung und Ergänzung ihrer Angaben etwa als erforderlich sich herausstellende Auskunft zu ertheilen verpflichtet sind.

Ein europäischer Sklavenhalter. Auf dem Lübecker Bahnhof in Hamburg ist, wie wir bereits meldeten, vor einigen Tagen ein gewisser Julius Onczay verhaftet worden, der als angeblicher Musikdirektor mit einer aus jungen Mädchen bestehenden Damenkapelle in Norddeutschland umherzog. Die meisten dieser Mädchen stammten aus Oesterreich, und durch eine derselben, die Tochter des Musikers Apollonius Fonda in Wien, ist bekannt geworden, daß Onczay die von ihm angeworbenen Mädchen in barbarischer Weise behandle, mit einem Stock oder einer Hundspeitsche züchtige und sie zugleich gefangen halte, so daß es den Mädchen bisher nicht möglich war, ihre Eltern oder die Polizei-Behörden der Städte, wo sich Onczay mit seiner Gesellschaft aufhielt, von ihrer traurigen Lage zu unterrichten. Erst durch einen Brief, den Caroline Fonda an ihre Eltern nach Wien schicken konnte und der vom dortigen „Extrablatt" veröffentlicht wurde, ist die Aufmerksamkeit der Behörden auf das Treiben des Onczay gelenkt worden, der sich mit seiner Mädchen-Kapelle gerade in Lübeck befand. Die dortige Polizei schritt ein, und da gleich die ersten Erhebungen eine Bestätigung der gegen Onczay erhobenen Beschuldigungen ergaben, wurde er sammt seiner Geliebten, der Musiklehrerin Preißig, verhaftet. Nun stellte sich erst heraus, wie roh und grausam Onczay die Mädchen, die in seine Hände gerathen waren — es befanden sich unter ihnen mehrere Wienerinnen — behandelt hatte. Das Ehepaar Fonda hat vor einigen Tagen von seiner Tochter Caroline aus Lübeck einen Brief erhalten, worin dieselbe schaudererregende Dinge über die Behandlung, die sie nebst den übrigen Mädchen von Onczay zu erdulden hatte, berichtet. Er hatte sie mit einer Hundspeitsche wie die Hunde geprügelt. Als Caroline Fonda eines Tages in Hamburg von ihren Eltern einen Brief erhielt, der in Onczays Hände geriet und aus welchem hervorging, daß sie sich über ihn beklagt hatte, gab er ihr dreißig Stunden lang nichts zu essen und prügelte sie mit einem dicken Rohrstock, worauf sie trotzdem von 4 Uhr Nachmittags bis 11 Uhr Abends in einer Produktion mitwirken mußte, bis sie kraftlos zusammenbrach. Andere Mädchen hatte er an Stühle oder an Haken in der Wand festgebunden, um sie mit dem Stock oder der Hundepeitsche zu schlagen. Einigen der Mädchen entkleidete er sogar vor diesen Mißhandlungen. Einem Mädchen, der Tochter des Kapellmeisters Dolezal in Olmütz, gelang es, aus der Gefangenschaft bei Onczay zu entkommen und nach einer anderen Kapelle zu flüchten. Ein zweites Mädchen, eine gewisse Juli Faltinek, erstattete in Hamburg bei der Polizei die Anzeige, weil er sie mit einem heiß gemachten Feuerhaken geschlagen und ihr eine Wunde am Rücken beigebracht hatte. Die übrigen Mädchen, welche zumeist im Alter von 13 bis 17 Jahren stehen, wurden zur Hamburger Polizei berufen, aber eingeschüchtert durch Onczays Drohungen, erklärten, daß sie gut behandelt würden und die Untersuchung hatte keine Folgen. In Lübeck ist aber nunmehr Onczays Schuld erwiesen worden. Polizeikommissar Hinsch aus Hamburg fand in Onczays Wohnung die Hundspeitsche, mit der er die Mädchen gezüchtigt hatte, und mehrere Briefe, die Licht über sein Treiben verbreiteten. Die Mädchen sagten nunmehr die Wahrheit aus, wie sie mißhandelt worden waren, nachdem sie sich von dem Zwange des Tyrannen wieder frei wußten.

Oeffentliche Maurer-Versammlung. Im Lokale des Herrn Neumann, „Berliner Hof", fand Sonnabend Abend eine öffentliche Maurer-Versammlung statt: 1) Haben die Gewerkschaften eine Zukunft? 2) Verschiedenes. Als Referent war der Genosse Päplow aus Flensburg erschienen. In das Bureau wurden die Genossen Kleinfeld, Rubien und Mützel gewählt. Genosse Kleinfeld bedauerte lebhaft den schlechten Besuch der Versammlung. Seit dem Jahre 1884 sei ihm eine so schlecht besuchte Maurer-Versammlung nicht vorgekommen. Das auf der Tagesordnung stehende Thema sei aber nicht nur für die Maurer, sondern für alle Gewerkschaften ohne Ausnahme von Bedeutung; es sei daher um so mehr zu bedauern, daß das Lokal nicht bis auf den letzten Platz gefüllt sei. Hierauf erhielt Genosse Päplow das Wort. Derselbe führte in seinem Vortrage etwa Folgendes aus: Die Frage, haben die Gewerkschaften eine Zukunft? sei in den letzten Jahren sehr viel diskutirt worden. Er, Redner, sei der Ansicht, daß diese Frage unbedingt bejaht werden müsse. Würden alle Gewerkschaften diese Frage etwas mehr diskutirt haben, dann würden auch die gewerkschaftlichen Versammlungen besser besucht sein. Es scheine allerdings, als ob der Vortheil, den die Gewerkschaften bieten, nicht derartig sei, wie man ihn erwarte. Wenigstens treffe das zu für die Gewerkschaften als Kampf-Organisationen. In den letzten Jahren hätten sehr viele Kämpfe um die Verbesserung oder gegen die Verschlechterung der Lage der Arbeiter stattgefunden; aus den meisten derselben seien aber die Arbeiter als Besiegte hervorgegangen. Wenn das aber auch der Fall sei, so müsse man doch immer bedenken, daß die Gewerkschaftsbewegung noch jung sei; auch die Gewerkschaften England hätten am Anfang nicht die Stärke und die Bedeutung gehabt, die sie heute haben. Die Maurer Deutschlands hätten im vorigen Jahre verschiedene Streiks ausgefochten. Bei den Angriffsstreiks sei allerdings nicht viel herausgekommrn. Einer der größeren Streiks sei der in Freiburg i. B. gewesen. Derselbe sei zum Nachtheil der Arbeiter beendet worden. Die Hauptursache des Mißerfolges sei wohl gewesen, daß die dort vorhandene Organisation zu mangelhaft gewesen sei. Nach 11 Wochen mußte der Streik aufgehoben werden, und wurde die errungene Arbeitszeit von 10 Stunden wieder auf 11 Stunden ausgedehnt. Der Freiburger Streik habe, den Ausfall an Arbeitsverdienst mitgerechnet, rund 35 000 Mk. gekostet. Die Unterstützung habe sich auf 14 000 Mk. belaufen. Außerdem seien natürlich noch Maßregelungen und auch verschiedene Monate Gefängniß zu verzeichnen gewesen. Auch in diesem Jahre seien viele Streiks inscenirt worden. Der größte und hartnäckigste Streik sei wohl der Flensburger gewesen. Trotzdem nun in Flensburg eine ausgezeichnete Organisation vorhanden gewesen, sei der Streik verloren gegangen. Die Maurer in Flensburg seien jetzt zum Theil schlechter gestellt wie vor dem Streik. Angesichts solcher Erscheinungen müsse man sich unbedingt die Frage vorlegen: woran liegt es, daß die Erfolge ausbleiben? Man könne ja zunächst die Frage aufwerfen: ob das Kapital heute schon so mächtig sei, daß es den Arbeitern unmöglich wird, ihm noch Vortheile abzutrotzen? Diese Frage, glaube er, könne man heute noch verneinen. Wenn man dagegen die Frage stelle: Sind unsere Organisationen, wie sie heute sind, gut? so glaube er, daß die Anwesenden wohl ohne Ausnahme mit ihm darüber einig seien, die Zentralisation sei die beste Form. Er sei sogar der Ansicht, daß die Zentralorganisationen noch weiter ausgebaut werden

müßten. Es sei in den letzten Jahren sehr viel beschlossen aber sehr wenig nach dem Beschlossenen gehandelt worden. Auf die seiner Zeit eingesetzte Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands habe man anfangs große Hoffnungen gesetzt. Viele Gewerkschaften hätten einfach geglaubt, die Generalkommission ist jetzt da und die muß uns unterstützen. Die Streiks seien deshalb zum Theil in frivoler Weise vom Zaune gebrochen. Als dann Manches nicht so ging, wie es sollte, als die Unterstützungen nicht reichlich genug ausfielen, ging man soweit — besonders nach den großen Streiks, welche kurz nach dem Einsetzen der Generalkommission ins Wasser gefallen waren — der Generalkommission einfach die Existenzberechtigung abzusprechen. Wenn man auch seiner Zeit eingesehen habe, daß die der Generalkommission zugewiesenen Aufgaben nicht ganz richtig waren, so war doch damit nach lange nicht gesagt, daß die Generalkommission überhaupt keinen Zweck mehr habe. Bei dem Flensburger Streik der Maurer hätten sämmtliche Gewerkschaften vorher ihre Zustimmung zu dem Streik gegeben. Aber gerade der Flensburger Streik hätte wieder die Nothwendigkeit der näheren Zusammenschließung der verwandten Berufe ergeben. So sei es z. B. in Flensburg vorgekommen, daß Zimmerleute mit Streikbrechern auf einem Bau gearbeitet und sich mit denselben auf's Freundschaftlichste unterhalten hätten. Von den Zimmerleuten seien eine ganze Anzahl von Bauten unter Dach gebracht worden, sodaß die Streikbrecher die Bauten ungestört fertig stellen konnten. Einige Zimmerleute hätten sogar auf diesen von Streikbrechern aufgeführten Bauten die Richtpredigten gehalten. Es liege das entweder daran, daß die Mitglieder in den einzelnen Gewerkschaften noch nicht genügend aufgeklärt seien, oder aber auch daran, daß der gegenseitige Haß in den einzelnen Berufen leider noch die Oberhand habe. Auf dem Halberstädter Kongreß sei z. B. in Bezug auf die Gewerkschaftspresse beschlossen worden, die Organe der verwandten Berufe in eins zu verschmelzen. Das würde nicht blos in Bezug auf die Kosten, sondern gerade für die Bekämpfung des Berufsdünkels von außerordentlich großem Vortheil sein. Die Sache sei aber heute noch genau so weit, wie sie vor dem Gewewerkschaftskongreß gewesen sei. Nach dieser Richtung hin müsse nach seiner Meinung bedeutend mehr gearbeitet werden. Auf dem Parteitage in Köln habe man die Frage aufgestellt, ob man unter den heutigen Verhältnissen überhaupt noch im Stande sei, dem Kapital noch etwas abzutrotzen. Von autoritativer Seite sei zwar dort in Köln der Werth der Gewerkschaftsorganisationen bestritten. Bebel habe z. B. gesagt: Je mehr sich die Arbeiter gewerkschaftlich organisiren würden, desto fester würde sich demgegenüber auch das Kapital zusammenschließen. Wenn wir dem beipflichten wollten, dann müßten wir allerdings sagen: Fort mit den Gewerkschaften! Er sei aber nicht der Meinung, er halte vielmehr den Standpunkt, welchen die Genossen Legien, Schippel und Andere auf dem Kölner Parteitage eingenommen hätten, für den richtigen. Er glaube, daß die Gewerkschaften doch noch eine Zukunft hätten. Man könne ja sagen, daß der Arbeiter, sobald er politisch aufgeklärt sei, wissen müsse, was er zu thun habe; das sei aber leider nicht der Fall; ohne eine Organisation sei eben nichts zu erreichen; die Aufgaben der Gewerkschaften seien andere wie diejenigen der politischen Partei. Man müsse ja zugeben, daß die Gewerkschaften heute nicht mehr wie früher ausschließlich die erste politische Ausbildung der Arbeiter zu besorgen hätten. Ein gut Theil dieser Arbeit werde aber auch heute noch von den Gewerkschaften besorgt. Wenn wir aber die Gewerkschaften abschaffen und warten wollten, bis die Diktatur des Proletariats eingetreten sei, dann könnten wir vielleicht noch recht lange warten. Es könne noch lange dauern, bis der große Kladderadatsch hereinbreche. Wir wüßten sehr wohl, daß unsere Abgeordneten im Reichstage für die Besserung der Lage der Arbeiter thätig seien. Dieselben würden aber lange noch nicht so viel erreichen, wenn die Gewerkschaften nicht da wären. So habe zum Beispiel die Agitation für die Einführung des achtstündigen Arbeitstages keinen Werth, wenn nicht eine kräftige Organisation dahinterstehe. Die Gewerkschaften seien es vornehmlich, welche die öffentliche Meinung beeinflussen müßten. Er wolle hier nur die Mißstände im Baugewerbe herausgreifen. Erst dadurch, daß die Gewerkschaften der Baubranche eine Commission gewählt und diese Mißstände aufgedeckt hätten, sei die Frage zu einer brennenden geworden. So wie es hier bei den Bauhandwerkern liege, liege es aber bei sämmtlichen anderen Gewerben. Wir würden z. B., wenn sich die Landarbeiter organisiren dürften, bei den Wahlen bessere Resultate erzielen. In jeder Beziehung seien heute die Gewerkschaften am Platze. So sei auch eine Hauptaufgabe der Gewerkschaft, ihre Mitglieder zu bilden. Wenn z. B. der junge Arbeiter aus den kleineren Städten in die größeren komme, so werde er hier zunächst durch einen gewissen Zwang in die Organisation hineingetrieben. Es stehe nun wohl fest, daß durch Druck Niemanden eine Ueberzeugung beigebracht werden könne. Durch den Besuch der Versammlungen, durch die Bibliotheken der Gewerkschaften, werde aber der Arbeiter allmählich ganz von selbst überzeugt werden. Wenn z. B. die Gewerkschaften nicht dagewesen wären, würden auch die wenigen sozialpolitischen Erfolge, die wir heute zu verzeichnen hätten, wohl nicht erreicht sein. Von großen Erfolgen könne man allerdings kaum reden, denn unsere soziale Gesetzgebung greife erst dann ein, wenn der Arbeiter krank oder arbeitsunfähig sei. Es sei auch gesagt worden, daß die Hauptsache immer die sei, den Arbeiter zum Klassenbewußtsein zu bringen. Das könne aber nach seiner Ansicht nirgends besser geschehen, als wie gerade in den Gewerkschaften. Es werde von den Gegnern der Gewerkschaften mit Vorliebe auf die großen Etablissemants wie z. B. Krupp, Stumm u. s. w. hingewiesen und gesagt: es werde nicht lange dauern, dann habe man nur noch mit solchen Betrieben zu rechnen. Er, Referent, glaube, daß dieser Zeitpunkt noch lange nicht gekommen sei. Auch bei den Flensburger Maurerstreik habe sich wieder gezeigt, daß das Kleinbürgerthum, das zum Theil ganz und gar von den Arbeitern lebe, denselben Knüppel zwischen die Beine geworfen habe, das würde aber ohne eine Organisation noch viel mehr der Fall gewesen sein. Er sei der Meinung, daß die Gewerkschaften unbedingt nothwendig seien, damit wenn einmal der Kapitalismus in sich zusammenbreche, die Arbeiter nicht derartig degenerirt seien, daß sie sich selbst nicht mehr retten könnten. Gerade die Gewerkschaften seien dann berufen, die Regelung der Produktion zu übernehmen. Es sei für die Gewerkschaften noch unendlich viel zu thun, und wenn wir keine Gewerkschaften hätten, dann würden wir heute nicht so dastehen, wie das thatsächlich der Fall sei. Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen. Ausschließend an den Vortrag forderten noch die Genossen Mützel und Kleinfeld zum regen Besuch der Versammlungen auf. Kleinfeld betonte, daß es nicht ausgeschlossen sei, daß mit den hiesigen Arbeitgebern Differenzen entständen. Jeder einzelne müsse daher nicht nur selbst die Versammlungen besuchen, sondern auch Andere zum Besuch derselben anfeuern. Wenn man auch heute nicht gerade greifbare Vortheile erwarten könne, so gelte es doch, das Errungene festzuhalten. Nachdem dann Kleinfeld noch die Anwesenden aufgefordert hatte, die vom 22. bis zum 28. Oktober ausliegenden Listen für die Gewerbegerichtswahlen einzusehen, wurde die Versammlungen geschlossen.

Hydraulischer Krahn. Der Dampfer „Wiborg" hat gestern Nachmittag am neuen Quai einen nach dem Muster des hiesigen Krahns von derselben Firma erbauten hydraulischen Krahn an Bord genommen. Der Krahn, dessen Dimension etwas kleiner sind wie die des unsrigen, ist für die neuen Hafenanlagen von Helsingfors bestimmt.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 10. bis 16. Oktober 1895 folgende Seeschäden gemeldet worden: Total-Verluste 28, davon 5 Dampfer und 23 Segelschiffe, 127 Beschädigungen, davon 49 Dampfer und 78 Segelschiffe, zusammen 155.

Der Dampfbagger „Cyklop" wurde heute Vormittag durch den städtischen Dampfer „Neptun" nach Travemünde geschleppt. Er soll dort in der Nähe der Privall-Fähre Baggerungen, welche 2—3 Tage in Anspruch nehmen dürften, vornehmen. Von dort wird der „Cyklop" nach der Stülpe gehen, und dort voraussichtlich solange bleiben, als es die Witterung gestattet.

Eine große Volksversammlung soll am Freitag Abend im „Circus Reuterkrug" stattfinden. In derselben wird der Naturprediger J. Guttzeit aus Söfflingen sprechen. Guttzeit ist als tüchtiger Redner bekannt. Wir empfehlen unsern Lesern, ihren Bedarf an Eintrittskarten rechtzeitig genug zu decken.

Strafkammer. Sitzung vom 19. Oktober. Wegen einer ganzen Reihe von Strafthaten hat sich der noch nicht 18 Jahre alte, stellenlose Schreiber S. zu verantworten. S. war nach beendeter Schulzeit im Bureau des Rechtsanwalts Dr. Wiebel in Stellung, vertauschte aber diese, da sie ihm nicht genug einbrachte, mit einer Botenstellung in dem Bankgeschäft von Wolf. Hier lteß er sich eine Betrügerei zu schulden kommen, wegen welcher er gerichtlich bestraft und entlassen wurde. Seitdem hielt er sich stellungslos bei seiner Mutter auf. Die jetzige Anklage legt S. mehrere Betrügereien, eine Urkundenfälschung, Anmaßung eines öffentlichen Amtes, und eine Verläumdung wieder besseres Wissen zur Last. Sämmtliche Strafthaten fallen in die Zeit vom 20. bis 28. August. Bei drei verschiedenen Kaufleuten kaufte er unter Angabe falscher Namen oder Wohnung Sachen, die er zum größten Theil direkt wieder verschenkte. Bei einem anderen Geschäftsmann erschwindelte er mit Hülfe einer fremden Visitenkarte, auf deren Rückseite er einen Vermerk gemacht hatte, neben anderen Kleinigkeiten ein Tafelservice und schenkte dasselbe einem Ehepaar in Steinrade zur Silbernen Hochzeit. Endlich miethete er sich in einem hiesigen Fuhrgeschäft eine Droschke und ließ sich darin nach Fackenburg und nach Steinrade fahren. Während er in allen Fällen sich als Beamter der Staatsanwaltschaft, als Präparant u. s. w. ausgab, wollte er, als er in dem Fuhrgeschäft vorsprach, bei der Stadtkasse angestellt sein. In Fackenburg ging er zu dem Schlachtermeister Kahl und revidirte die Gewichte desselben, sich als Beamter des Aichamtes ausgebend. Dasselbe Manöver widerholte er bei vier Kaufleuten in Steinrade. Hier erzählte er außerdem, der Schlachter Kahl habe seine Gewichte angebohrt und die Löcher mit Talg ausgeschmiert. Der Angeklagte ist aller ihm zur Last gelegten Strafthaten geständig. Da er im Gefängniß verschiedentlich Geistesgestörtheit simulirt hat, ist er vom Physikus Dr. Riedel beobachtet worden. Dr. Riedel wohnte auch den Verhandlungen bei, sein Urtheil über den Geisteszustand des Angeklagten ging dahin, daß irgendwelche Geistesstörung nicht vorliege. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten für überführt, drei Betrugsfälle, eine Urkundenfälschung, eine Anmaßung eines öffentlichen Amtes und eine Verleumdung wider besseres Wissen begangen zu haben. Sein Antrag lautet auf eine Gesammtstrafe von 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß. Das Gericht erkannte auf 4 Monate Gefängniß.

Strafkammer. Sitzung vom 21. Oktober. Vom Schöffengericht in Eutin war der Kaufmann F. daselbst wegen Sachbeschädigung zu einer Geldstrafe von 3 Mk. verurtheilt worden. Die Sachbeschädigung war an dem Schloß einer Gartenpforte verübt. Auf die eingelegte Berufung hin wurde das Urtheil des Schöffengerichts aufgehoben und der Angeklagte freigesprochen. Die Kosten, einschließlich der dem Angeklagten durch die Berufung entstandenen, wurden der Staatskasse auferlegt. — Wegen Brandstiftung hatte sich der 12 Jahre alte Schulknabe P. zu verantworten. P. hatte in Rothendorf am 27. September d. J. einen dem Müller W. gehörigen Haferdiemen in Brand gesteckt. Am 15. September hatte er schon auf einer Koppel in der Nähe der Diemen und eines Gehöftes ein Feuer angezündet. Wegen eines Diebstahls war P. bereits zu 3 Wochen Gefängniß verurtheilt, und soll er vor Antritt dieser Strafe geäußert haben, ehe er ins Gefängniß gehe, werde er di- Diemen anstecken. Der Knabe war der ihm zur Last gelegten Strafthaten geständig. Aus der Verhandlung ergab sich, daß der Knabe ziemlich verwahrlost ist und größtentheils auf sich selbst angewiesen war. Der Staatsanwalt beantragte wegen der Brandstiftung 1 Jahr Gefängniß, wegen der Uebertretung eine Woche Haft. Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. Biß hielt es für bedenklich, den Knaben ins Gefängniß zu bringen, er plaidirte für Unterbringung in einer Besserungsanstalt. Der Gerichtshof erkannte dem Antrage der Staatsanwaltschaft gemäß. — Wegen gewerbsmäßigen Glücksspiels bezw. Duldung desselben hatten sich der Agent St. und die Wirthe G. und B. zu verantworten. St. ist angeklagt, im August oder September 1893 durch falsches Spiel in der Restauration von Br. den Kaufmann Br. um 700 Mk. geschädigt und in den Jahren 1893 bis 1895 aus dem Glücksspiel ein Gewerbe gemacht zu haben. B. soll im Sommer 1895 das gewerbsmäßige Glücksspiel in seinem Lokale geduldet haben. Ebenfalls wird G. zur Last gelegt, in den letzten drei Jahren das gewerbsmäßige Glücksspiel in seinem Lokale geduldet zu haben und sich auch selbst daran betheiligt zu haben. St. leugnete alle ihm zur Last gelegten Strafthaten, er gab zu, Karten zu spielen, doch will er weder falsch gespielt, noch das Glücksspiel gewerbsmäßig betrieben haben. B. giebt zu, daß in seinem Lokale einmal von Kellnern ein ihm verdächtiges Spiel gespielt sei, doch will er dasselbe inhibirt, und als seinem Gebote zum Aufhören nicht Folge geleistet wurde, das Licht ausgelöscht haben. G. gab ebenfalls zu, daß bei ihm Glücksspiele gespielt seien, doch will er nicht gewußt haben, daß die betreffenden Spiele eben Glückspiele seien. Durch die Zeugenaussagen wurde zunächst festgestellt, daß St. im August im Lokale von Br. mit Br. und zwei Schuhmachern „Gottes Segen bei Kohn" (eine Art Lotteriespiel, welches mit zwei Kartenspielen gespielt wird) gespielt hat, später ist man zu „17 und 4" übergegangen, und soll St. hierbei dem B., der, wie er selbst angiebt, ziemlich angeheitert war, das obengenannte Geld abgenommen haben. Er hatte die Karten durch Einbiegen für sich kenntlich gemacht. Auch mehreren anderen Zeugen ist es aufgefallen, daß, wenn sie mit St. spielten, diesem das Glück auffallend hold war, doch können sie gerade nicht behaupten, daß St. falsch gespielt habe. Bei G. sind nach der Aussage mehrerer Zeugen vielfach Glücksspiele sowohl mit Karten, als auch mit Würfeln gespielt worden. St. hatte durch Hausiren mit Körben seinen Unterhalt bestritten, doch wurde durch die Aussagen der Korblieferanten festgestellt, daß er aus dem Korbhandel seinen Lebensunterhalt nicht bestreiten könne. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft hielt alle Angeklagten der ihnen zur Last gelegten Strafthaten für überführt. Er beantragte gegen B. wegen Betruges und gewerbsmäßigen Glücksspiels 1 Jahr 3 Monate Gefängniß, gegen B. 200 Mk. Geldstrafe event. 20 Tage Haft, gegen G. 150 Mk. Geldstrafe event. 15 Tage Haft. Der Vertheidiger plädirte für Freisprechung des Angeklagten B. Das Gericht verurtheilte St. wegen Betruges und gewerbsmäßigen Glücksspiels zu 8 Monaten Gefängniß. Beide Wirthe wurden wegen Duldung des Glücksspiels zu 50 Mk. Geldstrafe ev. 10 Tage Haft verurtheilt.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der Abg. Bebel ist erkrankt und liegt schon seit mehreren Tagen zu Bette; sein Zustand ist nicht bedenklich, doch wird er dadurch von jeder Thätigkeit abgehalten.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Montag, den 21. Oktober.

10,20 V. D. Saven, Lunde, von Newcastle in 3 Tg.
11,05 V. Marie Sophie, Toth, von Flensburg in 1 Tg.
3,05 N. D. Rußland, Ruppel, von Riga in 3 Tg.
5,10 N. D. Elbe, Elfers von Petersburg in 4 Tg.

Dienstag, den 22. Oktober.

5,45 V. D. Najaden, Hulten, von Kopenhagen in 14 St.
6,— V. D. Linnea, Nyberg, von Helsingfors in 57 St.
6,15 V. D. Livland, Ahrens, von Riga in 63 St.
6,15 V. D. Dannebrog, Skibstedt, von Kopenhagen in 12 St.
7,50 V. D. Archimedes, Marquardt, von Königsberg in 48 St.
8,40 V. D. Sleipner, Henrikson, von Blyth in 4 Tg.

Abgegangen:

Montag, den 21 Oktober.

6,15 N. D. Orion, Larsson, nach Kopenhagen.
7,30 N. D. Wiborg, Karstedt, nach Kotka.
9,50 N. D. Trave, Meislahn, nach Petersburg.

Dienstag, den 22. Oktober.

7,30 V. D. L. Torstenson, Aström, nach Stockholm.
8,10 V. D. Dannebrog, Skibstedt, nach Kopenhagen.
8,40 V. D. Orrik, Erikson, nach Aarhuus.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Marie Granck
Eduard Nowack
Verlobte.
Lübeck. Bromberg.
Den 20. Oktober 1895.

240.
Mecklenbg. Lotterie.
In dieser Lotterie kommen
40000 Gewinne
mit
Mk. 8217000
baar zur Verloosung.

Größter Gewinn im glücklichsten Falle:
Mk. 500000

Ziehung 1. Klasse **4. und 5. Novbr.**
wozu **Glücks-Loose**
½ ¼ ⅛
Mk. 6,60 Mk. 3,30 Mk. 1,65
empfehle.
Paul Würzburg,
Lübeck, Breitestr. 60, Ecke Mengstraße.

Für den Winterbedarf
empfehlen wir:
Feinste franz. Eierkartoffeln
Mk. 4,50 per 200 Pfd.
Prima Magnum bonum
Mk. 3,50 per 200 Pfd.
franco Haus.
Spethmann & Fischer
Beckergrube 59.
Detailverkauf Beckergrube 13 (E. Giffhorn).

Im Verlage der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg ist soeben erschienen:
Der
Neue Welt-Kalender
für 1896.
Zwanzigster Jahrgang.

Inhalt:
Kalendarium. — Postwesen ꝛc. — Ewigkeits-Kalender. — Trächtigkeits- u. Brüte-Kalender. — Sterbefälle im Deutschen Reiche im Jahre 1892. — Deutsche Auswanderer 1889—94. — **Rückblick.** — **Messen und Märkte.** — **Im Kreislauf des Jahres.** — **Ein Märtyrer.** Erzählung von Robert Schweichel (mit Illustrationen). — **Bauern und arme Leute zur Zeit der deutschen Reformation.** Von Manfred Wittich. — Ewigkeit. Gedicht von Ludwig Lessen. — **Ein Bild aus dem Londoner Flüchtlingsleben.** Von W. Liebknecht. — Am Meer. Gedicht von Jenny Colm. — **Johanna's Erfahrungen.** Erzählung von Elise Langer (mit Illustrationen). — **Allerlei Geschichtliches und Sozialwissenschaftliches über die Japaner.** Von Bruno Geiser. — Die Schlacht am Morgarten. Gedicht von Rob. Schweichel (mit Illustration). — **Das Licht der Zukunft.** Von Dr. H. Lux (mit Illustrationen). — **Die Gesundheitspflege des Kindes.** Von Dr. Swoboda. — **Irdische Höhen- u. Tiefenverhältnisse.** Von C. Falkenhorst (mit Illustration). — **Das neue Reichstagsgebäude.** Von L. Schönhoff (mit Illustrationen). — **Ein Kapitel Kriegsgeschichte.** Von M. Wittich. — **Die gute, alte Zeit.** Eine kulturhistorische Skizze von A. Volker. — Saat und Ernte. Gedicht von Jenny Colm. — **Aus der Geschichte der preußischen Volksschule.** Von Bauermeister. — **Ein Sohn des Volkes.** Von W. Liebknecht (mit Porträt). — **Die drei Rosse.** Russische Volksparabel, erzählt von W. Braunsdorf. — Wir sind nicht freundlos. Gedicht von A. M. — Fliegende Blätter. — Räthsel ꝛc. ꝛc.

Hierzu vier Kupfer:
Studienkopf. — Das Lied der Sklavin. — Japanische Mädchen bei der Thee-Ernte. — Renovirungsversuche.
Ein farbiges Bild: Verlassen (mit Gedicht).
Ein Wandkalender.

Preis 40 Pfennig.

Auch zu beziehen durch:
J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Der Neue Welt-Kalender
ist auch durch die **Expedition des Lübecker Volksboten** zu beziehen.

Im Verlage von **Wörlein & Comp., Nürnberg,** ist erschienen und durch die Expedition des Lübecker Volksboten zu beziehen:
Der Deutsche
Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender
für das Jahr 1896.

Der Inhalt des Kalenders ist folgender: Kalendarium mit den protestantischen und katholischen Namenstagen. — Geschichts-Kalender. — Die Unfallversicherung für Arbeiter im deutschen Reich. Von Dr. Max Quark. — Die wichtigsten Vorschriften über den Militärdienst. — Militärausgaben des deutschen Reiches seit 1872. — Stand der Reichsschulden seit 1870. — Verzinsung der Reichsschulden seit 1874. — Post-Tarif für den inneren Verkehr Deutschlands und das Ausland. — Vergleichende Tabelle verschiedener Geschwindigkeiten. — Gewichte der deutschen Reichsmünzen. — Berechnung des Arbeitslohnes für Löhne von 12—50 Pfg. von ½—14 Stunden. — Metermaaß in Fuß, Zoll ꝛc. der verschiedenen Länder. — Fuß-, Zoll-, Flächen- und Kubikmaaße verschiedener Länder, angegeben in Metermaaß. — Gewichte. — Einnahme- und Ausgabe-Tabellen. — Zinsberechnungs-Tabellen. — Multiplikations-Tabelle. — Münzwesen. — Gesetz wegen Abänderung des Gesetzes betr. die Gründung und Verwaltung des Reichs-Invalidenfonds. — Erste Hilfe bei Unglücksfällen. — Zeitvergleichung. — Adressen der Verbandsvorstände der gewerkschaftlichen Centralverbände und der Zahlstellen der durch Vertrauensmänner zentralisirten Organisationen. — Verschiedenes und Notizkalender.

Preis 60 Pfennig.

Durch die Expedition des **Lübecker Volksboten** ist zu beziehen:
Essener Meineids-Prozess
vom 14. bis 17. August 1895
Geschichte und Glossen von Dr. Franz Lütgenau.
Preis 15 Pfennig.

Soeben ist eingetroffen und durch die Expedition dieser Zeitung, sowie durch unsere Zeitungsboten zu beziehen:
Heft 8.
Das Arbeiterrecht
Rechte und Pflichten des Arbeiters in Deutschland aus dem gewerblichen Arbeitsvertrag, der Unfall-, Kranken-, Invaliditäts- und Alters-Versicherung.
Mit Beispielen und Formularen für Klagen, Anträge, Beschwerden, Berufungen u. s. w.
Erläutert von
Arthur Stadthagen
früherem Rechtsanwalt
Mitglied des Deutschen Reichstages.
Preis pro Heft 20 Pf.
Vollständig in etwa 12 Heften.

Feinste franz. Eßkartoffeln
à Sack 200 Pfd. Mk. 4,50 frei ins Haus empfiehlt
F. Behrens, Marlesgrube 35.

In der
Expedition des Lübecker Volksboten
35/37 Grosse Altefähre 35/37
ist zu haben:

Bebel, Aug. Die Socialdemokratie und das allgemeine Stimmrecht. Mit besonderer Berücksichtigung des Frauen-Stimmrechts und Proportional-Wahlsystems. 25 Pf.
Berg, W. R. Leben und Wirken Ferdinand Lassalle's. 10 Pf.
Hoffmann, Adolf. Die Socialdemokraten kommen. 10 Pf.
Kunert, Fritz. Die heilige Vehme des Militarismus. Nach kriegsgerichtlichen Erkenntnissen. 25 Pf.
Lampa, Anton, Dr. Naturkräfte und Naturgesetze. Kompl. in 12 Heften à 20 Pf.
Liebknecht, Wilh. Wissen ist Macht, Macht ist Wissen. Festrede, gehalten zum Stiftungsfest des Dresdener Bildungs-Vereins am 5 Februar 1872. 30 Pf.
Mehring, Franz. Herrn Eugen Richter's Bilder aus der Gegenwart. 30 Pf.
Wurm, Emanuel. Die Naturerkenntniss im Lichte des Darwinismus. 50 Pf.
Die Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter. Nach dem Reichsgesetz vom 22. Juni 1889 kurz und übersichtlich dargestellt. Zum Handgebrauch für alle bei Ausführung des Gesetzes Betheiligten. 25 Pf.
Des Seemanns Leben und Leiden. Zur Warnung für Die aus dem Binnenland. 40 Pf.
Das illustrirte Buch der Erfindungen. In Lieferungen à Heft 10 Pf.

Besonders empfehlen wir noch das Abonnement auf:
Die neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. Wöchentlich 1 Heft à 20 Pf.
Der wahre Jacob. Reich illustrirtes Witzblatt à 10 Pf.
Süddeutscher Postillon. Reich illustrirtes Witzblatt à 10 Pf.

Neuen hellen Honig,
Pfd. 48 Pf. **Joh. Nagel,** Engelsgrube 51.

Frische Eier, Stück 6 Pfg.
ff. Margarine, Pfd. 65 und 70 Pf.
Feinste Meiereibutter, Pfd. 1,25 Mk.
ff. Finnische Speisebutter, Pfd. 1,— Mk.
Ger. Landmettwurst, Pfd. 1 u. 1,10 Mk.
Fett. u. durchw. Speck, Pfd. 60 u. 70 Pfg.
ff. Tilsiter Käse, Pfd. 45, 60, 80 Pf., empf.
J. C. W. Blöss, J. F. D. Götke Nachf.,
Kupferschmiedestraße 7.

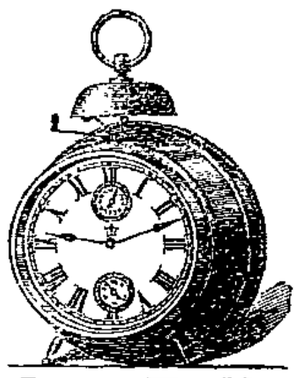
Durch die Exped. des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Die ländliche Arbeiterfrage.
Nach dem Russischen des **Kablukow.**
Zweite mit einem Nachtrag versehene Auflage.
Preis gebunden 2 Mk.

Die
Darwin'sche Theorie
von **Ed. Aveling.**
Zweite illustrirte Ausgabe mit Porträt und Biographie Darwins. 272 Seiten.
Preis gebunden 2 Mk.

Die
Gesundheitspflege des Weibes.
Von **Dr. F. B. Simon.**
Mit 34 Abbildungen und einer farbigen Tafel. 304 Seiten.
Preis gebunden 2,50 Mk.

Charles Fourier
sein Leben und seine Theorien.
Von August Bebel.
312 Seiten. **Preis gebd. 2,50 Mk.**

Thomas Moore
und seine Utopie.
Mit einer historischen Einleitung von Karl Kautsky.
262 Seiten. **Preis gebd. 2,50 Mk.**


Wecker-Uhren,
Regulateure
und
Taschen-Uhren
empfehle
zu sehr billigen Preisen.
Uhrketten
in großer Auswahl.
Aug. Büttner, Uhrmacher
32 Hüxstraße 32.

Gesucht zu Ostern ein Malerlehrling.
Gust. Behncke, Catharinenstr. 9.

Feinste franz. Eierkartoffeln
Ia. gelbe Magnum bonum
empfiehlt zu **billigsten Preisen**
W. Schartenberg, Kleine Riefau

Holzpantoffeln
und Holzschuh
in großer Auswahl empfiehlt
Fr. Stamer, Moislinger Allee 15
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Jeden Mittwoch u. Sonnabend in der Markthal

Empfehle meinen werth. Kund
ausnahmsweise
dicke Flohmen.
H. Dose, Roßschlachte
Hundestraße 62. Marktstand Nr. 3.

Holländischen Käse
(ff. von Geschmack)
empfiehlt
Th. Storm,
Königstraße 98.

Ein großer Posten
Spiegel u. Bilder
empfiehlt billigst
Folckers Möbel-Magazi
25 Marlesgrube 25.

Unsr'n Freund **Jerusalem** in'n „Hund" sin'n 48jährigen Geburtsdag en 3 Mal dunner des Hoch, dat de ganze „Hund" wackeln deiht.
Sin besten Frünn'n.

F. M. & Co.
Donnerstag Abend 8½ Uhr
Quartett-Verein „Amicitia
Ordentliche
General-Versammlun
am Sonnabend den 26. Oktober,
Abends 8½ Uhr,
im Concordia-Garten.
Tagesordnung:
Abrechnung. Wahl. Maskenball. Verschiedene
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung
der
Hafenarbeiter Lübeck
am Mittwoch den 23. Oktober,
Abends 8½ Uhr,
im Lokale des Herrn Neumann
„Berliner Hof".
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht.
2. Fragekasten und Verschiedenes.
Die Lokalverwaltung.

Holzarbeiter-Verband
Mitglieder-Versammlun
am Mittwoch den 23. Oktober,
Abends 8½ Uhr,
im Lokale des Hrn. F. Lecke, Lederstr.
Tages-Ordnung:
1. Wie stehen die Lohn- und Arbeitsverhä nisse in den Werkstätten, event. Wahl ein [Lohnkommissio
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.

Wegen außerordentlicher Wichtigkeit d Tagesordnung ist das Erscheinen sämmtlich Kollegen dringend nothwendig.

Restaurant Otto Gennburg
44 Beckergrube 44.
Täglich: Gr. Concer
der berühmten **Damen-Instrumental-Kapel „Libussa".**
Anfang Wochentags 7 Uhr. **Sonntags 4 Uh**
Eintritt frei.
Jeden Mittwoch und Sonnabend:
Frühschoppen-Concer

Stadttheater in Lübec
Mittwoch den 23. Oktober 1895:
17. Abonnements-Vorstellung. 5. Serie: Bran
Zum ehrenden Gedächtniß **Gustav Freitag's**
Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.
Die Journalisten
Donnerstag: 18. Abonn.-Vorst. 6. Serie: Grü
Goldfische.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theodor Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 248. Mittwoch, den 23. Oktober 1895. 2. Jahrgang.

Der ewige Jude — ein kranker Mann.

Von Dr. Otto Gotthilf.

Nachdruck verboten.

Die Legende vom „ewigen Juden", der nicht sterben kann, sondern ewig die Welt durchwandern muß, verbreitete sich in Deutschland etwa seit dem dreißigjährigen Kriege. Damals wurde in Schrift und Wort berichtet, daß ganz glaubwürdige Personen den ewigen Juden wiederholt gesehen und gesprochen hätten, so der Bischof von Schleswig, Paulus von Eitzen, im Jahre 1542 in Hamburg, und die aus Spanien zurückgekehrten fürstlichen Gesandten 1575 in Madrid. Von da an mehren, ja häufen sich in den verschiedensten Ländern die Nachrichten von dem Erscheinen dieses Mannes, der ewig rastlos umherwandeln müsse, weil er den Herrn Jesus Christus auf seinem Leidensgange, als dieser vor dessen Hause rasten wollte, mit rauhen Worten fortgejagt hätte. Auch viele Forscher und Gelehrte glaubten, daß die Legende des sogenannten ewigen Juden doch nicht ganz und gar aus der Luft gegriffen sein könne, sondern wenigstens ein Körnchen Wahrheit enthalten müsse. Jetzt endlich scheint nun das Räthsel gelöst zu sein. Dr. Henry Meige hat nämlich vor Kurzem darauf hingewiesen, daß in den berühmteren Nervenkliniken, namentlich in der weltbekannten Salpetrière des Professor Charkot zu Paris, öfter solche „ewige Juden" auftauchten. Und zwar ist es im wahren Sinne des Wortes ein „Auftauchen", denn bald sind sie wieder verschwunden, um in einem anderen Lande bei einer anderen ärztlichen Autorität Heilung zu suchen für — ihre Sucht zu reisen. Von dieser Wandersucht sind sie ganz besessen, sie ist bei ihnen zur wahren Manie geworden. —

Zum genaueren Verständniß wollen wir eins der von Dr. Meige aus den offiziellen Krankenjournalen gesammelten Beispiele mit den Schilderungen und Abbildungen vergleichen, welche uns aus früheren Jahrhunderten von dem ewigen Juden überliefert sind. —

Im Jahre 1892 kam zu Professor Charkot der 38 Jahre alte polnische Jude Moser B., genannt Moïse. Er war in Warschau geboren und wurde noch als Kind in einer militärischen Schule untergebracht. Früh schon gerieth er in schwere Seelenkämpfe, da seine Vorgesetzten ihn drängten, den Glauben seiner Väter abzuschwören und sich taufen sich lassen. Deshalb entfloh er aus Rußland. Er zählte damals 16 Jahre und hatte noch keinen Beruf erlernt. Seit dieser Zeit nun irrte er von Land zu Land, ohne ein bestimmtes Ziel zu haben. Endlich verheirathete er sich in Budapest und blieb einige Zeit dort; auch wurden ihm daselbst drei Kinder geboren. Aber dieser Aufenthalt däuchte ihm schon zu lange, und die Reisewuth quälte ihn unaufhörlich. Er reiste mit seiner Familie nach Jerusalem, wo er dieselbe jedoch ließ, um allein die Welt zu durchwandern. Von fünf zu fünf Jahren kehrte er von seiner Pilgerfahrt zurück, verweilte nur einige Tage bei den Seinigen und irrte dann wieder rastlos von Land zu Land. Als Grund für diese beständige Ruhelosigkeit giebt er in der Klinik an: „Dies geschah, um ein Heilmittel für meine Krankheit zu finden, an der ich seit meiner Jugend litt, eine Krankheit, welche mir nirgends Ruhe gestattet, und für welche ich alle Spezialärzte der Welt konsulirt habe!" So durchwanderte er Polen, Deutschland, Oesterreich, Belgien, England, Frankreich. Endlich zog ihn der Ruf der Nervenheilanstalt Salpetrière im Jahre 1892 nach Paris. Er erschien in einem schmutzigen Aufzuge, bekleidet mit einem langen, dunkeln Mantel, der abgenutzt und geflickt war, gestützt auf einen tüchtigen Stock. Sein mageres Gesicht war von tiefen Falten durchfurcht. Eine Furche durchzog auch seine Wangen, die fast unaufhörlich nervös zuckten. Die lange, gekrümmte Nase fiel auf starke, wulstige Lippen. Mächtige, buschige Augenbrauen näherten sich über der Nase durch zwei senkrechte Stirnfalten. Weit herüb über Ohren und Nacken fielen dichte Haare in fettigen, schmierigen Locken. Auch der lange, schlecht gepflegte Bart war an den Seiten gekräuselt. —

Vergleichen wir hiermit Beschreibung und Abbildung des „ewigen Juden", so finden wir eine merkwürdige Uebereinstimmung. In einem Buche vom Jahre 1602*) befindet sich ein Bildniß des Ahasverus, welches ihn genau so darstellt, wie eben geschildert: angethan mit einem langen, schäbigen Mantel, einen festen Stock in der Hand; das Aussehen ist düster, das Gesicht von zahlreichen tiefen Falten durchzogen und eingerahmt von einem langen, verwilderten, seitlich gekräuselten Bart, welcher in die dichten, fettigen Locken des Haupthaares überzugehen scheint. Kurz, es ist das Urbild eines echten polnischen Juden, ebenso wie Moise.

Der nervenkranke Moise verstand englisch, türkisch, hebräisch, russisch, französisch, sprach aber hauptsächlich deutsch. Seine Leiden schildert er in weinerlichem Tone und redete nur, wenn man ihn fragte. Und von Ahasverus heißt es wörtlich: „In seinem Leben sei er still und eingezogen gewesen, habe nicht geredet als wenn man ihn gefragt. In welches Land er gekommen, desselbigen Sprache habe er geredet, wie er denn damals die sächsische Sprache so wohl geredet, als wenn er ein geborener Sachs wäre." Also wiederum merkwürdige Uebereinstimmung!

Ferner sagt Dr. Meige von Moise: Wenn man ihm ein bestimmtes Gehalt in Aussicht stellt, meint er im ersten Augenblick auf, dann aber lächelt er still vor sich hin und schüttelt abwährend den Kopf mit skeptischer Miene, indem er sagt, daß ihm alles, was er bisher versucht habe, mißglückt sei. Und von Ahasverus heißt es: „So man ihm Geld verehrt, habe er nicht über zwei Schillinge genommen, doch alsobald wieder unter die Armen vertheilt, mit Vermelden, er bedürfe es nicht, Gott werde ihn wohl versorgen."

Die Lebensgeschichten der anderen nervenleidenden Wanderer, welche Dr. Meige aus den Krankenjournalen zusammengestellt hat, sind in ihren Hauptzügen der eben beschriebenen fast ganz gleich. Eine nervöse Ruhelosigkeit treibt diese Leute von Land zu Land, wie „jenen Ahasverus, der das Gehet in alle Welt langwierig praktizirt." Mächtig vom Wandertrieb ergriffen, werden sie immer nervöser, und ihre Nervosität steigert sich zur Wandersucht, zum Reisezwang. Sie reden sich ein und ihren Mitmenschen reden sie vor, sie müßten wieder einen anderen Spezialarzt konsultiren, um — ja — um eben ihre Wandersucht zu kuriren. Unterwegs leben sie von Almosen. Die Physiognomie all dieser nervenkranken Pilger drückt Leiden und Lebensüberdruß aus. Stets erscheinen sie nervös, ganz erschöpft, sie sind eben Neurastheniker, (an Nervenschwäche Leidende) von denen sie alle physischen (körperlichen) und psychischen (geistigen) Merkmale darbieten.

Wir sehen also, daß der „ewige Jude" kein sagenhaftes Wesen oder eine Erscheinung nur der vorigen Jahrhunderte ist; er existirt vielmehr noch heute und wandelt unter uns. Seine Gestalt, seine Tracht und sein Gebahren haben sich von einem Menschenalter zum andern vererbt. Der ewige Jude der Legende und der wandernde Jude der Kliniken haben ein und denselben Typus: den eines ruhelosen Pilgers, eines nervös Wandernden, heute auftauchend, morgen verschwindend, gefolgt über kurz oder lang von einem andern, der ihm in allen Punkten gleicht, weil eben auch er von derselben Nervenkrankheit besessen ist.

*) Siehe: „Die deutschen Volksbücher, gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt" von Karl Simrock 4. Band. Frankfurt a. M. 1847.

Soziales und Partei-Leben.

Der Streik der Berliner Bürstenmacher ist zu Gunsten der Arbeiter entschieden; die Unternehmer haben bis auf drei die Forderungen bewilligt.

Zuzug von Töpfern ist fernzuhalten nach München, Geschäft von Hausleiter, nach Hamburg, Tilsit, Königsberg i. Pr., Zürich und Winterthur (Schweiz), Geschäft von A. Peter, wegen Lohnkampf. In Bukarest (Rumänien) ist nur die Firma Beege gesperrt.

Berlin. Eine Freitag Abend abgehaltene ordentliche Versammlung der Delegirten der Berliner Gewerkschafts-Kommission beschloß Folgendes: Die Streiks müssen in Zukunft vorher bei der Kommission angemeldet und von ihr sanktionirt werden. Gewerkschaften dürfen Anleihen bei anderen Gewerkschaften nur durch Vermittlung der Gewerkschafts-Kommission aufnehmen, wofür die Kommission die Garantie übernimmt. Partielle Streiks sind von der betreffenden Gewerkschaft allein durchzuführen; erst wenn sie größere Dimensionen annehmen, tritt die Kommission ein. Die Unterstützung hört auf, sobald die Gewerkschafts-Kommission den Streik als aussichtslos erklärt hat.

Das Vermächtniß von Friedrich Engels an die deutsche Sozialdemokratie. Wie unseren Lesern bekannt ist, hat Friedrich Engels seine Bibliothek sowie einen namhaften Geldbetrag der Partei letztwillig vermacht. Den als Erben eingesetzten Genossen Bebel und Singer sind von den Testaments-Exekutoren die beiden Vermächtnisse übergeben worden. Die reichhaltige Bibliothek ist im Auftrage der Erben an das Parteibureau adressirt worden und vor einigen Tagen, in 27 Kisten verpackt, auf dem Berliner Zollamt angelangt. Hier wurden einige Kisten geöffnet — auf Grund welchen

Unter schwerem Verdacht.

Novelle von Anton v. Perfall.

(7. Forsetzung.) (Nachdruck verboten)

Drei Männer traten eben ziemlich angetrunken, Arm in Arm, ins Freie.

„Wohin, mein Junge?" rief ihm der eine zu — er hatte sie zu spät bemerkt, um sich verbergen zu können.

„Nach Norcroß," erwiderte er, nur um die lästige Gesellschaft los zu werden.

„Gerade recht, das ist auch unser Weg," lallte der Frager mit schwerer Zunge, „nur mit, mein Junge. Seid Ihr nicht der Gentleman, der eben vorhin bei dem alten Fuchs, dem Orelly, und bei dem saubern Fimey gesessen? Was haben sie denn Euch Alles weiß gemacht, die Spitzbuben — höllische Spitzbuben, zwei reine Blutegel; da schaut her!" Er stülpte dabei seine leeren Hosentaschen um. „Bei meinen Kameraden sieht's grade so aus. Wenn's da mal zur Abrechnung kommt, möchte ich auch dabei sein, und ich witt're so 'was! Heut ist's ihm nah' gestanden, aber ein verfluchter Kerl, der Orelly, das muß man ihm lassen — Courage hat er für zehn. Kommt, Sennor, Ihr seid unser Gentlemen — Caballeros, Kalifornier, das ist alles eins!" Dabei nahm er Bill unter den Arm, der wohl oder übel mit mußte, den zwei Anderen nach, die spanische und englische Kneiplieder wirr durcheinander in die Nacht hinaus brüllten. „Nehmt Euch vor den Beiden in acht, dem Orelly und dem Fimey," fing nach einer Weile sein Begleiter wieder an, „unsaubere Kerls — sollen direkt dem Galgen entlaufen sein in New-York, und aneinander geschmiedet durch ein gemeinsames Verbrechen."

Bill packte unwillkürlich den Betrunkenen beim Arme. „Woher wißt Ihr das?" schrie er ihn an.

„Woher? Es geht halt so um in den Minen, mag auch erlogen sein, man traut ja Keinem hier; aber sagt selbst, sieht's ihnen nicht gleich, den Beiden? Wie nur der alte Tropf eigentlich zu dem schönen Mädchen kommt — zu Alice!"

„Hört, Sir," versetzte Bill, den der Verdacht des Kalifornier von Neuem in peinliche Unruhe versetzte, „ich würde doch so etwas nicht behaupten von dem Orelly, wenn ich es nicht gewiß wüßte!"

„Wie soll man das gewiß wissen? Er sagt es doch nicht!" polterte der Zurechtgewiesene. „Oder wollt Ihr ihn d'rum fragen? — Möcht's Euch nicht rathen. Hier nimmt man's nicht so genau — und dann, Ihr seht ja, der Whisky ist der Schwätzer. Ich mußt' ihn trinken, hätt' mich sonst zu Tode geärgert über das schöne Geld, das ich verloren habe. Ja, der Whisky! Seht, jetzt ist mir Alles gleich, und da lästern sie noch über den Whisky, die Esel!" Er lachte still vor sich hin.

Endlich tauchten, an die bewaldeten Hügel, die schwarz in den dunklen Himmel hineinragten, angelehnt einzelne Hütten auf — Norcoß! In einer der ansehnlichsten brannte noch Licht. Es wurde von den Begleitern Bills mit Hurrah begrüßt, kam es doch aus dem „Salon" des Sennor Carero Bojorquez, zugleich mit ausgelassenem Gelächter und dem Klange einer Guitarre.

Bill wollte gleich seine Kammer aufsuchen, er wohnte in demselben Hause, doch der Kalifornier — Martellos nannte er sich — und auch die Uebrigen wollten es nicht zulassen.

Im Salon ging es lärmend her. Miner saßen oder lagen vielmehr in allen möglichen Stellungen um einen von Zigarrettenstummeln, Asche, ausgeschüttetem Wein beschmutzten Tisch. Einer von ihnen, ein junger Mann, hatte die Beine auf dem Tische, ein von reichlichem Weingenuß geröthetes Gesicht, und klimperte auf einer verstimmten Guitarre, während die ganze Aufmerksamkeit und das jeden Augenblick erschallende ausgelassene Gelächter einem Nigger galt, der mit bunten Fetzen behangen auf der Bar stand und alle möglichen und unmöglichen Gliederverrenkungen und Grimassenschneidereien mit einem sich ewig wiederholenden sogenannten „Niggersong" begleitete.

„Halloh, Martellos," schrie die Versammlung dem hier dem Anschein nach sehr beliebten Begleiter Bills zu, „wo steckst Du denn den ganzen Abend?" und ein Dutzend gefüllter Gläser streckten sich ihm entgegen. Der Nigger auf der Bar machte noch tollere Sprünge, rollte die Augen, daß man nur das Weiße sah, und fletschte sein Gebiß.

Der Wirth, ein kleiner, bejahrter Mann mit echt spanischen, nicht unangenehmen Gesichtszügen, brachte mit vieler Grandezza Stühle herbei.

„Soll der Kerl da oben am Ende die Frauenzimmer ersetzen, die uns eine hochwohlweise Regierung — hol' sie der Satan — aus dem Lande getrieben hat?" begann Martellos. „Das war eine andere Zeit, was hat man denn jetzt von seinem Golde! — Na, spring' nur zu, schwarzer Halunke, wenn Du auch deswegen keine gluthäugige Sennorita wirst. Ein Spielchen gemacht?" Er deutete auf die Karten am Tische.

„Wollt Ihr noch eins?" rief der junge Mann mit der Guitarre.

„Heute nicht," entgegnete lachend Martellos, seine leeren Taschen zeigend, „der Orelly, der versteht seine Arbeit."

Bill kam das gelegen, er schob ihm einige Goldstücke unbemerkt in die Hand. Martellos blinzelte ihm dankbar zu.

„Ha," schrie er dann plötzlich, seine Westentaschen durchsuchend, „da hat sich noch 'was gefunden — all right, Sennor, jetzt kann's losgehen."

Bald war alles mit dem Spiel beschäftigt, die zwei

Rechts man eine Sendung ohne Zuziehung des Adressaten öffnen darf, ist unbekannt; eine Anfrage ist, nach dem „Vorwärts", an die Zollbehörde gerichtet — und infolge einer Meldung an die Kriminalpolizei von dieser die Auslieferung zunächst sistirt. Am nächsten Tage hatte die Behörde sich wohl klar gemacht, daß die Beschlagnahme nicht ausgesprochen werden könne und hat die Sendung freigegeben. Friedrich Engels muß übrigens etwas Aehnliches vorausgesehen haben, denn in seinem Nachlaß fand sich folgender Brief:

An August Bebel und Paul Singer.

Die tausend Pfund, die ich Euch „zu Wahlzwecken" vermacht habe — wovon die Erbschaftssteuern abgehen — mußte ich in dieser Form vermachen, weil ich das Geld in keiner anderen Form der Partei derart vermachen konnte, daß das Legat hierzulande gesetzlich giltig war.

Dies ist der einzige Grund, weshalb diese Beschränkung gemacht wurde.

Sorgt also vor Allem, daß Ihr das Geld bekommt, und wenn Ihr es habt, daß es nicht den Preußen in die Finger fällt. Und wenn Ihr über diese Punkte Beschluß faßt, so trinkt eine Flasche guten Wein dazu. Solches thut zu meinem Gedächtniß!

London, 14. November 1894.

Friedrich Engels.

Genosse Rohleder in Elsterberg wurde am 16. d. Mts. aus einer 14tägigen Haft entlassen und bereits am 15. d. M. ward in einer dortigen Stadtgemeinderathssitzung ein Antrag der Amtshauptmannschaft Plauen verhandelt, Rohleder wegen der geringfügigen Gefängnißstrafe sein Mandat als Stadtgemeinderathsmitglied auf den vierjährigen Rest der Madatsdauer abzuerkennen und ihn auszuschließen. — Man hat es demnach sehr eilig, den unbequemen Sozi los zu werden.

Quittung

Für die Familien der im Essener Meineidsprozeß verurtheilten Genossen gingen weiter bei mir ein:

Bremer „Bürgerzeitung" 168.57. Lübeck „Volksbote" 5. Rate 100.—. St. Louis Mo. U. S. of A. durch Aug. Lange 20.—. Chemnitz „Beobachter" 7. Rate 100.—. Kiel „Schlesw. Holst. Volkszeitung" 5. Rate 200.—. Hörde von den Genossen 2. Rate 25.—. Marten F. B. 3.—. Dortmund Berg —.60. Kaiser —.20. Bochum M. Liste 35, 8.—. Gelsenkirchen Liste 18, —.50. Bruch durch Helfer auf Liste Nr. 154, 2.70, 156, 1.50, 158, 340, 161, 8.80, 13, 8.—. zusammen 24.40. Essen durch Jank auf Liste Nr. 40, 5.80, 41, 3,—, 44, 2.—, 45, 12.25, 46, 10,70, 48, 2.—, 49, 9.80, 68, 8.—, 69, 3.20, 70, 8.30, 80, 18 70, (75, 76, 77, 27.40, von den organisirten Brauern Essens) zusammen 111.15. Holthausen D. Liste 117, 6.50. Essen Mühlenbeck Liste Nr. 16, 3.70, 17, 4.50, 29, 4.90, 42, 9.30, Liste ?, 38.—, zusammen 60.40. Döbeln von den Porzellanarbeitern 3.35. Berlin von Mille u. Mieth 4.—. Verden von den Genossen 41.65. Liste 220 aus Lütgendortmund 18.90, Liste Nr. 241, 18.10. Von den rothen Glasarbeitern in Annen 1.—. Aus Marten — 60. Summa: Mk. 877.32. Am 8. Oktober quittirt: Mk. 15 268.63. Gesammt-Summa: Mk. 16 145.95.

Den Gebern besten Dank. Allen Genossen, die noch Sammellisten verlangten, zur Nachricht, daß das Komitee keine mehr ausgiebt. Bitte, die außenstehenden baldigst einzusenden.

Bochum, den 15. Oktober 1895.

Wolfgang Wunderlich,
Kassirer des Unterstützungs-Komitees,
Johanniterstraße 10.

NB. Die am 30. September quittirten Mk. 13.70 von Patzelt, Braubauerschaft waren auf Liste Nr. 111, 1 Mk. und Nr. 110, 13 Mk. gesammelt (30 Pfg. Postanweisung und Brief gekürzt.) Von Jank-Essen sind die Listen Nr. 43, 47, 74, 79 und 78 leer zurückgekommen.

Aus Nah und Fern.

Wie deutsche Richter richten. Ein Privatförster sollte sich gegen das Gesetz betreffend die Schonzeit des Wildes vom 26. Februar 1870 dadurch vergangen haben, daß er einen Kitzbock zur Schonzeit schoß, der sich in einer Falle gefangen, erheblich verletzt und ein Bein gebrochen hatte. Die Strafkammer sprach den angeklagten Förster frei, da Letzterer dem Kitzbock offenbar nur deshalb einen Fangschuß gegeben habe, um das Thier von seinen Qualen zu erlösen. Gegen diese Entscheidung hatte die Staatsanwaltschaft erfolgreich Revision eingelegt. Das Kammergericht erklärte am 17. d. M. die Revision für begründet und führte aus, daß auch die Tödtung des Wildes aus Mitleid zur Schonzeit strafbar sei. Ziemlich allgemein wird wohl (wie die „Kölnische Zeitung" mit Recht bemerkt) die Auffassung vorherrschen, daß es besser bei der Entscheidung der Strafkammer geblieben wäre.

Ein Eisenbahnunfall, der sehr leicht schwere Folgen haben konnte, ereignete sich auf der Strecke Berlin-Frankfurt Guben. Auf dem Wegeübergange bei Grunewald, unweit der Bude 131, wurde nämlich das Fuhrwerk eines Gubener Brauereibesitzers von dem aus Berlin um 11 Uhr 10 Minuten fälligen Personenzuge Nr. 67 überfahren, wodurch dem Führer des Wagens beide Beine gebrochen wurden; auch eine mitfahrende Handelsfrau trug Verletzungen davon. Außerdem wurden beide Pferde getödtet, sowie der Brauerwagen vollständig zertrümmert, so daß die auf dem Wagen mitgeführten Bierfässer das Nebengeleis Breslau-Berlin sperrten. Die Verunglückten brachte man bis nach Guben und dort sofort nach dem Krankenhause. Das gesperrte Geleis konnte bald wieder freigemacht werden. Da der Bahnwärter die Schranke des Ueberganges zu schließen verabsäumt hat, ist gegen ihn die Untersuchung eingeleitet worden.

Aus Furcht vor dem Gefängniß hat der „Volksztg." zufolge der Briefmarkenhändler Jacobs aus Goslar, der zu den eifrigsten Vorkämpfern des Antisemitismus in Goslar gehörte, den Tod in den Wellen gesucht, weil er sich verschiedener größerer Unterschlagungen schuldig gemacht hat.

Dortmund. Selterswasser ist ein geistiges Getränk. Das wird mancher entschieden bestreiten wollen, aber das hiesige Schöffengericht hat es festgestellt und es hat die Autorität des Oberverwaltungsgerichts für sich. Es handelt sich um eine Anklage gegen einen Händler, der Selterswasser verkauft hatte, ohne eine Konzession zum Vertrieb geistigen Getränke zu besitzen. Sein Vertreter, Justizrath Ellerbeck, vertrat vor Gericht die Ansicht, daß Selterswasser nicht unter dem Begriff geistige Getränke falle, demnach auch keine Konzession erforderlich sei. Das Gericht war anderer Ansicht und verurtheilte den Angeklagten, allerdings nicht zu der hohen Strafe von 200 Mk., die der Staatsanwalt beantragt hatte, sondern zu 28 Mk. Geldstrafe.

Aus der Leipziger „besseren" Gesellschaft wird wieder einmal ein Spektakelstückchen bekannt. Ein junger Philolog wird von der Frau eines Kaufmanns in eine Liebesaffaire verwickelt. Die Frau will sich von ihrem Manne scheiden lassen, um den jungen Gelehrten heirathen zu können. Um zur Scheidung ihrer Ehe zu gelangen, führt sie ihrem Manne ein junges, hübsches Mädchen zu, diesem so Gelegenheit zum Ehebruch gebend. Der Plan gelang. Als aber der neue Liebhaber der Frau von der Art erfuhr, wie seine Geliebte die Scheidung bewerkstelligt hatte, nahm er sich das Leben.

Ein „Transparent"-Mann ist eine ‚entdeckte' Person, welche höchst wahrscheinlich demnächst das reiche Gebiet der Schaustellungen bereichern wird. Transparent-Mann nennt sich die Person deshalb, weil die Beine derselben durchsichtig sind. Hält man z. B. ein Licht an die eine Seite des Beines, so kann man nicht nur durch dasselbe hindurchsehen, sondern man kann auch mit bloßem Auge Gegenstände, welche zwischen dem Licht und Bein gehalten werden, auf jede Entfernung durch das Bein erkennen. Wie verlautet, wird der Redakteur der Schausteller-Zeitung „Kurier" in Hamburg veranlassen, daß sich der Transparent-Mann den verschiedenen medizinischen und anthropologischen Gesellschaften in Deutschland vorstellen wird. (???)

Ein Prügelpädagoge, der Schullehrer Schön von Harkhausen, stand wegen Körperverletzung mit nachgefolgtem Tod vor dem Schwurgericht Hechingen (Hohenzollern). Als Züchtigungsmittel bediente er sich gern eines Schlüssels und schlug damit den Schulkindern Beulen an den Kopf. Ein Schüler, welchen er ebenfalls auf diese Weise mißhandelt hatte, wurde krank und starb darauf. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten als der Mißhandlung des Verstorbenen schuldig, unter Annahme mildernder Umstände und darauf verurtheilte der Gerichtshof den Angeklagten zu drei Wochen Gefängniß.

Kairo. Meldung des Bureau Reuter. Ein Fährboot mit sechzig Personen kollidirte mit einem in der Nähe ankernden Dampfer. Das Fährboot kenterte und fünfzig Personen ertranken.

Kontrollversammlungen im Lübeckischen Freistaate.

Die diesjährigen Herbst-Kontroll-Versammlungen für das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck finden statt: A. In Lübeck auf dem Platze hinter dem Schützenhofe: 1) Am Freitag, den 1. November 1895, Vormittags 9 Uhr, für sämmtliche Mannschaften der Spezial-Waffen (Jahresklassen 1888, 1889, 1890, 1891 und 1892): Jäger, Kavallerie, Feld- und Fuß-Artillerie, Pioniere, der Eisenbahn-Brigade, des Trains (einschließlich Pferdewärter, Militärbäcker, Schießer und Krankenträger), des Sanitäts-Personals (Unterärzte, Lazarethgehülfen, Krankenwärter, Geistliche und Unterapotheker), des Veterinär-Personals (Unter-Roßärzte, Fahnen- und Beschlagschmiede), sowie Büchsenmachergehülfen, Oekonomie-Handwerker, Arbeitssoldaten und die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen vorstehender Waffen. 2) Am Freitag, den 1. November 1895, Vormittags 11 Uhr, für sämmtliche Mannschaften der Spezial-Waffen (Jahresklassen 1893, 1894 und 1895, (siehe vorstehende Erläuterung), sowie der Infanterie (Jahresklassen 1892, 1893, 1894 und 1895) und die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen der Infanterie. 3) Am Sonnabend, den 2. November 1895, Vormittags 9 Uhr, für sämmtliche Mannschaften der Infanterie (Jahresklassen 1891 und 1890, ausschließlich Krankenträger, sowie sämmtliche Mannschaften der Garde (Jahresklassen 1895, 1894, 1893, 1892, 1891, 1890, 1889 und 1888) und die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen der Garde. 4) Am Sonnabend, den 2. November 1895, Vormittags 11 Uhr, für sämmtliche Mannschaften der Infanterie (Jahresklassen 1889 und 1888, ausschließlich Krankenträger), sowie für diejenigen Mannschaften vom Jahrgang 1883, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1883 in den activen Dienst eingetreten sind. B. Für die im Kreise Herzogthum Lauenburg belegenen Lübeck'schen Antheile u. s. w.: 1. In Krummesse vor dem Hause des Gemeindevorstehers: Am Montag, den 4. November 1895, Vormittags 9 Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Beidendorf, Cronsforde, Düchelsdorf, Krummesse, Moorgarten, Niemark und Sierksrade. 2. In Mölln auf dem Berge neben dem Kirchhofe: Am Dienstag, den 5. November 1895, Vormittags 9½ Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Nusse, Poggensee, Ritzerau, Groß- und Klein-Schretstaken und Tramm. 3. In Ratzeburg, Vorstadt auf dem Saberge: Am Freitag, den 8. November 1895, Vormittags 9½ Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Albsfelde, Behlendorf, Giesensdorf, Harmsdorf und Hollenbek. C. In Travemünde auf dem Marktplatze: Am Sonnabend, den 9. November 1895, Nachmitttags 2½ Uhr, für sämmtliche Mannschaften aus dem Travemünder Bezirk und den Landgemeinden Brodten, Dummersdorf, Gneversdorf, Herrenwyk, Ivendorf, Rückenitz, Pöppendorf, Rönnau, Siems und Teutendorf. Zu den vorstehend festgesetzten Terminen haben zu erscheinen: 1) sämmtliche Reservisten, einschließlich Halbinvalide, 2) die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen, 3) die zur Disposition der Truppentheile Beurlaubten, 4) diejenigen Landwehrleute der Jahresklasse 1883, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1883 in das stehende Heer eingetreten sind. Ausgenommen sind diejenigen Reservisten der Landarmee, welche Schiffahrt treiben, sowie sämmtliche Mannschaften der Marine, (einschließlich Seebataillon und Matrosen-Artillerie); für diese findet im Monat Januar eine Schiffer-Kontroll-Versammlung statt. Nichterscheinen wird mit Arrest bestraft. Sämmtliche Militärpapiere sind mitzubringen.

Betheiligten und die Zuschauer, so daß Niemand das Verschwinden Bills beobachtete. —

Die Worte des Kaliforniers hatten von neuem seinen Verdacht rege gemacht. Ganz aus der Luft gegriffen war das Gerücht nicht, das über diese beiden ging. Ihr ganzes Verhalten, ihre ganze gegenseitige Stellung stimmten damit überein. Dann kam ihm wieder die Aussage Alices in's Gedächtniß: „Vor sechs Jahren, in einem heißen Sommer!" Das stimmte ja alles — alles. Nur die Narbe fehlte, aber die konnte ja damals frisch und jetzt verheilt sein, außerdem trug er die Haare auffallend in die Stirn hineingekämmt.

Bill eilte auf seine Kammer, setzte sich auf das Bett und hielt sich den schmerzenden Kopf mit beiden Händen. Er that in Gedanken wieder den unheilvollen Sprung in das dunkle, schmutzige Gäßchen New-York, so dunkel und schmutzig wie das Leben, das nun begann; er eilte, von Angst geschüttelt, mit schmerzenden Gliedern durch die New-Yorker Nacht, er verkroch sich wie ein geschlagener Hund in einen feuchten, dunkeln Winkel, er las wieder die furchtbare Schrift in allen Zeitungen, die seinen ehrlichen Namen brandmarkte für alle Zeiten; er floh immer weiter, von Farm zu Farm, weiter, weiter bis in die Wildniß des Westens. Da fühlte er sich wenigstens sicher vor Verfolgung, vor dem Strange. Er wurde Jäger, Fallensteller — eine Art Raubthier; er vergaß in diesem wilden Leben die verlorene Ehre, die Mutter, alles — alles. So kam er nach Nevada, wo man ebenfalls schon nach Gold grub. Gold tilgt jede Schuld, macht auch den Mörder wieder ehrlich; er grub und grub mit nie gekannter Gier, aber das Glück war ihm nicht hold. — Da erscholl das ganze Land vom Ruhme Kaliforniens. Auch er schloß sich dem Strome an, auch er lechzte ja nach Gold! Nun war er glücklich angekommen in dem gelobten Lande, mit neuer Hoffnung; Entdeckung hatte er hier auch nicht mehr zu fürchten unter diesem bunten Gewimmel aller Nationen, aller Verbrecher, da — tritt er vor ihn hin, sein Verderber.

Er ist's! Tausend Stimmen in seinem Innern rufen's ihm zu, so sehr er sich dagegen sträubt, er kann ihn fassen, wieder Bill Steven werden, und er wagt es nicht — er kann es nicht. Zwei Mädchenaugen sehen ihn flehend an, zwei Mädchenaugen, deren erster Strahl ihn Gold und Ehre und sich selbst vergessen ließ.

Er streckte sich angekleidet auf das Bett und starrte in das Dunkel. Von unten herauf dröhnt noch immer die Stimme Martellos' und der Gesang des Niggers. Allmählich verschwamm alles in ein Chaos. Er stöhnte unter den eisernen Griffen des Mörders, der ihm wieder den Hals zuschnürte, er sah wieder das Mordgesicht vor dem seinen — Orelly! Dann verschwand es plötzlich, und Alices glühendes Antlitz erschien an seiner Stelle, ihn mit heißen Thränen überströmend. Dann schlich's wieder leise, leise hinter ihm her. Mit einem Angstschrei erwachte er und — starrte in das häßliche Gesicht Fimeys, der sich mit einem Lichte in der Hand über ihn beugte.

Halb noch im Traume befangen, packte er ihn an der Brust.

„Was wist Du hier, Mörder?" schrie er ihn an.

„Seid doch nicht verrückt! Ich hörte Euch aufschreien, als ich die Stiege heraufkam, um in meine Kammer zu gehen, da sah ich nach, was Euch fehlt, wie es sich unter Freunden gehört. Habt wohl von dem Bill Steven geträumt, von dem ich Euch erzählt. Ihr habt zu schwache Nerven. Ich werde mich auch hüten, mich noch einmal nach Euch umzusehen. Ihr seid ein gefährlicher Träumer, Mister Ahldorf." Er ging kopfschüttelnd zur Thür hinaus.

Bill sprach kein Wort. Er starrte regungslos auf seinen Arm, von dem das Hemd bis über den Ellenbogen zurückgestreift war. B und S und ein Anker schillerten darauf, in blauer Farbe eingeätzt. Er konnte sich noch deutlich erinnern, daß er den nicht aufgestreift hatte. Seit sechs Jahren war er es ja gewohnt, dieses verrätherische Zeichen zu verbergen. Also that es Fimey! Dazu war er gekommen! Aller Zweifel war jetzt gelöst. Er war erkannt, und der ihn erkannt hatte, war einer der Mörder; der andere, sein Kamerad — Orelly! —

Arme Alice! (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.